

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Angebot und Nachfrage.

II.

Der vorliegenden Untersuchung wird es nun vorbehalten sein, nachzuweisen, daß Angebot und Nachfrage nicht die Menschenwelt naturnothwendig beherrschen, sondern daß die Menschengesellschaft sie geschaffen und gestaltet hat und gänzlich zu beherrschen vermag.

Es wäre auch wunderbar, wenn der Mensch nachweislich alle Naturgesetze in seinen Dienst zu bändigen vermöge, und zwar schon jetzt bis zu einem Grade, daß man seine Schranken in dieser Beziehung nicht festzusetzen mag, daß dann die Waaren, welche er schafft, ihn beherrschen und knechten, ja, ihn naturnothwendig selbst zur Waare machen müßten.

Betreffs der Gebrauchswerte unterscheiden wir jetzt schärfer als früher den absoluten und den relativen Gebrauchswert. Wenn zwei Waaren tauschen, ist zunächst nur erforderlich, daß die Waare, welche Jeder von Beiden vertauscht, überhaupt nicht für ihn, sondern für den Anderen ein Gebrauchswert sei, d. h. dessen Bedürfnisse befriedige. Sie muß überhaupt brauchbar sein; in welchem Grade sie dies ist, wie viele Bedürfnisse sie befriedigt und wie zweckmäßig, darauf kommt es vorerst nicht an; damit hat es die Grundlage der Lehre vom Werthe nicht zu thun. Diese Eigenschaft der Waare oder des Tauschgegenstandes nennen wir ihren absoluten Gebrauchswert. Es gehört nun aber Waarenkenntniß dazu, um sich beim Austausch nicht selbst Schaden zu thun. Wenn der Tausch gleicher Werthe die Hände wechseln soll, muß nicht bloß die darin verkörperte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit dem Käufer erkennbar sein, sondern auch die mehr oder weniger verborgenen Eigenschaften der Waare, vermöge deren sie möglichst viele und wichtige Bedürfnisse decken kann. Diese Eigenschaft nennen wir den relativen Gebrauchswert der Waare. Also hat z. B. Leinwand aus Handgespinnst einen größeren relativen Gebrauchswert als solche aus Maschinenspinnst, Gussstahl einen größeren als Bessener-Stahl u. c., was bloß die Sachkenner wissen und bei Berechnung des Tauschwerthes mit veranschlagen werden.

Während wir nun schon gesehen haben, daß Nachfrage und Angebot nicht im mindesten den Gebrauchswert verändern, sehen wir jetzt, daß umgekehrt Nachfrage durch einen größeren relativen Gebrauchswert vermehrt, durch einen geringeren vermindert wird. Und wenn die Waare beliebig vermehrbar ist, so wird gesteigerte Nachfrage das Angebot steigern. So hat z. B. die unvergleichlich größere Dauer der Stahl-Eisenbahnschienen die eisernen zu verdrängen angefangen — es hat der größere relative Gebrauchswert eine wachsende Nachfrage danach, und diese wieder ein wachsendes Angebot erzeugt. Es gehört aber Sachkenntniß zur Beurtheilung relativer Größe des Gebrauchswertes; wo diese fehlt, mag ein relativ geringerer Gebrauchswert einen größeren aus der Nachfrage verdrängen. Die schwarze Seide zu Frauenkleidern ist stärker „gefragt“ und wird verhältnismäßig zu theuer bezahlt, weil sie die schwarze metallische Farbe mehr einschließt als jede andere, bunte, Seide die ibrige, also bis zu einem Drittel mehr wiegt, länger dauert, weniger inneren, sachlichen Werth hat. Es verändert also sowohl die Sachkenntniß als deren Gegentheil die Nachfrage und das Angebot; es vermehrt der Mensch den Gebrauchswert oder vermindert ihn und damit Angebot und Nachfrage, nicht umgekehrt. Der dingliche Werth oder Nutzwert also hängt vom Menschen ab, nicht von Naturgesetzen.

Der Tauschwerth aber muß dadurch mitbestimmt werden. Im Laufe der Zeit wird von jeder Sorte Waare derselben oder ähnlicher Art der Nutzwert allgemeiner bekannt und bei der Abschätzung gegenüber allen anderen nicht genug berücksichtigt. Mit ihrem Handelsnamen wird zugleich der Nutzwert bezeichnet und Jedermann angezeigt, so daß er die nützliche Beschaffenheit nicht erst zu untersuchen braucht. Der relative Gebrauchswert ist also jedenfalls und bei jeder Art Waare ein Faktor in der Abschätzung des Tauschwerthes, insofern dabei die Waaren nach Arten und Unterarten ihren Rang und einen relativen Tauschwerth mit erhalten, welcher für jede Unterart innerhalb der Art selbstverständlich ist. Es bleibt dann noch die gesellschaftlich notwendige, in der schon bekannten Waare verleihten Arbeitszeit abzuschätzen, um den Tauschwerth zu ermitteln, und darum tritt dieser zweite Faktor des Tauschwerthes mit Recht in den Vordergrund. Das Heißeste, der allgewöhnliche Vorgang, bei welchem der Käufer möglichst wenig Tauschwerth bietet, der Verkäufer dessen möglichst viel verlangt, ist es, bei welchem die Abschätzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit sich vollzieht — und zwar bei den meisten Tauschenden unbewußt.

Der Großproduzent berechnet zuerst diese Arbeitszeit, soweit dieselbe in seinen Arbeitsmitteln und in den Löhnen seiner Arbeiter verleiht ist, setzt dann seinen verlangten Gewinn als seine Zeitvergütung hinzu und nennt die Summe den Tauschwerth seiner Waare, mit dem er sie auf seiner Preisliste ansetzt. Beim Verkauf bewilligt er Abzüge davon, oder schlägt mit dem Preise auf, je nachdem es der Stand des Marktes erlaubt, und was er schließlich erhält, ist, in Geld ausgedrückt, der Preis der Waare. Der Kleinhändler, welcher diesen Preis gezahlt hat, schlägt seine Prozente darauf, um seine eigenen Geschäftsauslagen und seine Arbeitszeit zu vergüten.

Soweit nun der Nutzwert schon den Tauschwerth im voraus bestimmt hat, ist nachgewiesen, daß der Mensch ihn bestimmt und nicht das Naturgesetz des Angebots und der Nachfrage. Nennen wir dies den relativen Tauschwerth, denjenigen, welchen der Nutzwert bestimmt. Der absolute Tauschwerth aber, welcher die in der Waare enthaltene Arbeitszeit ausdrückt, wird offenbar durch die natürliche Seltenheit oder Häufigkeit einer

Waare oder ihres Rohstoffs und ihrer Zubereitungsmittel zuerst und zumeist mitbestimmt. Dies hat Marx nicht nur zugestanden, sondern überall da erklärt, wo seine Untersuchung es verlangte, wie beim Getreide, bei der Maschinenweberei im Vergleich mit der Handweberei, bei den edeln Metallen und Diamanten u. c. Es fragt sich hier, in dem von Schäffle gegen ihn geltend gemachten Einwurfe, darum, ob der Mensch Gewalt hat über die natürliche Seltenheit und Häufigkeit, oder die Natur über ihn. Ist das Erstere der Fall, wie wir sofort erkennen werden, so hat Marx Recht.

Wenn eine Getreidelibeuerung und Hungersnoth eintritt, weil es keinen oder zuviel Regen gab, so ist die Natur scheinbar allein schuld. Bei geringem Nachdenken findet man aber, daß, weil gute und schlechte Ernten abwechseln, die Magazinirung in Zeiten guter Ernten das Mittel giebt, schlechter Ernten Fehlbetrag zu decken, und daß schon viele alte Völker dieses Mittel, den nothwendigen Nahrungsvorrath zu sichern, anwendeten. Ein anderes solches Mittel ist die sehr tiefe Auflockerung des Bodens, welche trotzdem wie überflüssige Bitterung fast unschädlich macht. Ein drittes Mittel ist rechtzeitige Zufuhr von Nahrungsmitteln aus begünstigten Gegenden, und solcher Mittel giebt es mehrere. (Fortsetzung folgt.)

Zur Controverse über die sozialistische Werththeorie.

V.

Von der Bodenrente.

(Fortsetzung.)

H. L. Das oben Gesagte gilt ebenso von Bergwerken, Goldwäschereien u. c. aller Art. Der Ueberschuß des Ertrages, sei er nun quantitativ oder qualitativ, was ganz auf eine herauskommt, der ergiebigeren Bergwerke über den Ertrag der ärmsten zur Deckung des Bedarfs nothwendigen Gattung ist Bodenrente.

Gerade bei Bergwerken, Goldwäschereien u. c. sehen wir sehr oft, daß, sobald der Tauschwerth des betr. Minerals (in Folge geringeren Bedarfs, Entdeckung reicherer Quellen u. c.) fällt, die unergiebigeren Werke verlassen, umgekehrt, wenn er steigt, neue in Betrieb gesetzt werden.

Auch hier ist die Bodenrente einzelner Gruben u. c. oft eine colossale. So besaß der daraufgegangene Schurke Thiers einige Aktien eines französischen Eisen- und Kohlenwerkes (Anzin), von denen jede einzelne, bei einem ursprünglich unendlich kleineren Nominalkapital, einen „Werth“ von 1 Mill. Francs hatte! (Nebstbei: darum war der kleine große Gauner auch immer so wüthender Schutzpölnler. Nur solche Leute können für Schuzpöln sein.) Der große „Werth“ dieser Aktien entstammt also der Bodenrente.

Von dem „100jährigen Baum“ gilt das Gleiche. Was ihn werthvoller macht, als das einjährige Bäumchen der jungen Schöpfung, trotzdem er oft (als Urwald) weniger Arbeit enthält, als letzteres, nämlich gar keine, ist wieder Bodenrente. Der mit solchen alten Bäumen bestandene Wald wirft eine größere Bodenrente ab, als die Schöpfung aus demselben Grunde, aus dem das ergiebige Bergwerk mehr Bodenrente bringt, als das ertragsarme. Weis er von dem betr. Produkt mehr enthält, sich also mit derselben „Quantität Arbeit“ mehr davon herausziehen läßt.

Im Artikel in Nr. 61 d. „V.“ vom vorigen Jahre findet sich bei diesem Exempel vom „100jährigen Baum“ wieder ein ganz bedenklicher Mißfall in die Bulgäroökonomie. Es wird uns nämlich erzählt, der „100jährige Baum“ habe deshalb „scheinbar“ (?) mehr Tauschwerth, als ein „einjähriger“, weil der „Grundbesitzer“, der „den Baum 100 Jahre lang stehen ließ“, „auch den 100fachen Ertrag des jährlich aus dem Boden zu erzielenden arbeitslosen Einkommens, wovon mit Zins und Zinsezins, im Preis des Baumes bekommen will. Also „Entbehrungslohn“ in optima forma. Das geht noch über den Schutzel!

Wir werden auch hier daran zu erinnern haben, daß Werth nur entsteht durch Arbeit, die wirklich verrichtet wurde und nicht durch solche, die hätte verrichtet werden können, oder gar durch „arbeitsloses Einkommen“, welches hätte eingefadelt werden können.

Die Wahrheit ist: der 100jährige Baum hat nicht den hohen Tauschwerth, weil der Grundbesitzer ihn 100 Jahre stehen ließ und inzwischen auf sein „arbeitsloses Einkommen“ verzichtete; sondern gerade umgekehrt, der Grundbesitzer ließ ihn 100 Jahre stehen und verzichtete inzwischen auf sein „arbeitsloses Einkommen“, weil der 100jährige Baum einen so hohen Tauschwerth hat. Das ist ein kleiner Unterschied! Es wird da eben etwas als Ursache angegeben, was bloß Wirkung ist.

Wir haben oben den einjährigen Baum als Basis des Werthes des 100jährigen angenommen. Das kann jedoch nur in Ansehung des letztern als Brennholz, Schnittholz u. c. geschehen. Als Bauholz (Möbelholz) aber ist der 100jährige Baum eine ganz andere Waare als der einjährige. Was mit ersterem vorgenommen werden kann, kann mit letzterem nicht geschehen und das in 100 Jahren das Bäumchen gleichfalls zum mächtigen Stamme werden wird, kann dem wenig nutzen, der letztern heute braucht.

Der Werth des alten Baumes als Bauholz richtet sich eben wieder nur nach der zur Beschaffung von alten Bäumen nothwendigen Arbeitszeit. Erstere — die alten Bäume nämlich — müssen wir, weil wir uns sie nicht selbst herstellen können, dort aufsuchen, wo sie uns die Natur eben noch bietet (genau wie das mit den Mineralien der Fall), und denen, die sich damit befassen,

die zu ihrer Herbeischaffung an Ort und Stelle nöthige Arbeitszeit vergüten.

Nun sind aber diese zur Herbeischaffung nothwendigen Arbeitszeiten sehr verschieden, je nach Entfernung, Transport-schwierigkeiten u. c. der betr. Forsten. Nach welcher dieser verschiedenen Arbeitszeiten bestimmt sich nun der Werth der alten Bäume? Wiederum natürlich nach derjenigen Arbeitszeit, welche zur Heranschaffung der am meisten Arbeit erfordernden Bäume, deren die Gesellschaft zur Deckung ihres Bedarfs bedürftig, aufgewandt werden mußte, sagen wir also z. B. 5 Tage. Denn würde diesen Arbeitern ihre Arbeit nicht ersetzt werden, dann könnten sie nicht weiter arbeiten, also auch der Bedarf nicht gedeckt werden.

Alle die Waldungen nun, bei denen die Herbeischaffung der Stämme weniger als diese 5 Tage, nur 4 oder 3 oder 2 Tage Arbeit erfordert, deren Holz trotzdem aber auf dem Marke genau so viel gilt, wie das von weiter her beschaffte, werfen je nachdem eine größere oder kleinere Bodenrente ab. Dieselbe Quantität Arbeit, 5 Tage, deren Ertrag bei der einen Waldung erst die Heranschaffung eines Stammes an Ort und Stelle bildet, warf bei der andern Waldung bereits einen Ertrag von 2, sage zwei Stämmen ab, also Ertragsüberschuß gleich Bodenrente.

Und wird es — durch größern Bedarf oder durch Zusammenschmelzen der vorhandenen Waldungen — nothwendig, noch weiterliegende Wälder zur Deckung des Bedarfs heranzuziehen, erhöht sich also der Tauschwerth eines solchen Baumes von 5 auf 6 Tage, so erhöht sich selbstredend auch die Bodenrente sämtlicher bereits benutzten Waldungen entsprechend, d. h. hier um 1 Arbeitstag pro Baum.

Nach dem oben Gesagten erklärt es sich, wie die 100jährigen Bäume in unseren leider so stark gelichteten deutschen Forsten schon an Ort und Stelle Werth haben, trotzdem noch gar keine Arbeit auf sie verwandt wurde. Dieselben Bäume, in Rußland, der Türkei oder im Urwald Amerika's u. c. stehend, würden werthlos sein, wie denn auch wirklich das Holz in den Waldgegenden dieser Länder ohne Werth oder doch so gut wie ohne Werth ist. Woher dieser Werthunterschied ein und derselben Waare je nach ihrer Ortslage kommt, wissen wir.

(Schluß folgt.)

Sozialpolitische Uebersicht.

— Dr. Robiling ist Sozialdemokrat! Er hat es selbst bekannt, er hat Mißthätige, es besteht ein Complot! So hat die gognerische Presse bis jetzt immer behauptet und dabei die klüglichen Beweismittel hervorgezucht. Sie zieht aber schon allgemach die Segel ein, der Wind weht nicht mehr günstig, da kein anständiger Mensch solchen Lügennachrichten noch Glauben schenken mag — nur die großen und kleinen Kinder (deren Zahl aber leider noch sehr groß ist) lassen sich gruselig machen. Selbst die offizielle „Provinzial-Correspondenz“, welche mit aller Macht gegen die Sozialdemokratie hegt und Ausnahmegesetze fordert, muß kleinlaut gestehen, „daß Robiling „Sozialdemokratische Versammlungen“ in Berlin in letzter Zeit besucht habe, weil ihm die Grundsätze der „Demokraten“ gefallen hätten.“ Sieht das nicht aus wie eine Bemäntelung früherer Unwahrheiten? Hat aber nicht Lasker, hat nicht Bennigsen gesagt, daß ihnen viele Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokraten gefielen, nur die Methode, die bei der Agitation ausgeübt würde, passe ihnen nicht? Kann man nicht verschiedene Grundsätze der Sozialdemokratie theilen, ohne Sozialdemokrat zu sein? Wäre dem nicht so, so müßten alle Menschen Sozialdemokraten sein. Wer wagt es denn, Reichskanzler oder Minister, dem Grundsätze der Sozialdemokratie, daß die Lage der Arbeiter gebessert werden müsse, zu widersprechen? Das that im Reichstage selbst Graf Moltke nicht — ist er deshalb Sozialdemokrat? Ebenso sieht es mit dem Verbrecher Robiling aus. — In der kindischen Verlegenheit befindet sich die Berliner „Tribüne“, welche zuerst mit Entschiedenheit behauptete, Robiling sei Sozialdemokrat. Jetzt erklärt sie, daß Robiling ein Mitglied der Saint-Simonisten sei. Dabei macht selbst der Scherrenredakteur Biedermann in Leipzig ein Fragezeichen, der sonst auf Alles, was jenes traurige Berliner Schmutzblatt bringt, wie auf das Evangelium schwört. Ob es in Frankreich oder überhaupt noch einen Saint-Simonisten giebt, das ist wahrlich eine große Frage; wenigstens giebt es keine Secte der Saint-Simonisten mehr.

Und gerade wie es mit dem Rufe ansieht: „Robiling war Sozialdemokrat!“ — ebenso windig ist es mit dem Complot. „Zehn leere Seidel fand man auf Robiling's Zimmer, das beweist, daß kurz vor dem Attentat eine Zusammenkunft der Verschwörer stattgefunden hatte“ — diese furchtbare Kunde durchlief fast sämtliche Zeitungen. Jetzt lesen wir in denselben Organen folgende Notiz:

„Falsch ist die Meldung, daß Robiling in seiner Wohnung häufig Gelage abgehalten habe und daß man noch am Tage des Attentats 10 Bierseidel auf dem Tische vorgefunden habe. Allerdings konnte man nach der Abschätzung des Verbrechers vier Bierseidel in dem Zimmer bemerken, doch rührten dieselben von einem Trunke her, welchen sich die von ihrer Thätigkeit erschöpften Beamten gestattet hatten.“

Es ist gar nicht wahr, daß die Blätter gemeldet haben, Robiling habe oft in seiner Wohnung Gelage abgehalten; die betreffende Notiz bezog sich direkt auf eine Verschwörungszusammenkunft, die kurz vor dem Attentat stattgefunden haben sollte. Beweis: 10 leere Bierseidel! Die zehn sind zu vier Bierseideln zusammengekrumpft, die Verschwörer sind durstige Polizeibeamte geworden!

Würden die Behörden nicht im Rechte sein, wenn sie gegen alle die Zeitungen, „Tribüne“, „Deutsche Allgemeine“, (Wieder-

mann), die solche tolle Nachrichten gebracht haben, wegen „großen Unfugs“ einschritten?

Als das Complot in Berlin nicht entdeckt werden konnte, als man vielmehr auf die Personen fahndete, mit welchen Nobiling näheren Umgang gepflogen hatte und seinen Sozialdemokraten ausfindig machen konnte, sondern nur „harmlose“ Menschen fand, da tauchte der Gedanke auf: das Complot ist im Auslande und von Ausländern geschmiedet. Franzosen (Saint-Simonisten!) Polen, Dänen — auf zur Jagd! Im „Jägerkeller“ (!) zu Berlin hatte ja der „verrückte Doctor“ mit einem Polen verkehrt; er hatte in Dresden eine polnische Zeitung gehalten (wahrscheinlich eine landwirtschaftliche), er verkehrte und correspondirte mit einem Dänen, von dem er einen Brief aus Paris erhalten haben soll — also auswärtige sozialistische Verbindungen. Der Däne hieß Hansen. Jetzt veröffentlichten verschiedene Zeitungen, die vorher „großen Unfug“ mit dem Dänen Hansen verübt haben, folgende Notiz:

„In einigen Zeitungen wurde auf den brieflichen Verkehr des Dr. Nobiling mit einem Herrn Christian Hansen in Dresden über volkswirtschaftliche Fragen hingewiesen und es sind auch bereits polizeiliche Ermittlungen über die Persönlichkeit des Hansen erfolgt. Wie wir hören, ist Herr Hansen ein hochgebildeter, junger Nationalökonom, ein bevorzugter Schüler Böhmert's, des Direktors des sächsischen statistischen Bureaus und Professors der Nationalökonomie am Polytechnikum zu Dresden. In der Vorrede zu dem gegen Ende vorigen Jahres erschienenen bedeutenden Werke Böhmert's: „Die Gewinnbetheiligung, Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn“ dankt der Verfasser seinen Freunden für ihre literarische Unterstützung bei der Ausarbeitung jenes Werkes und hebt schließlich hervor: „Am längsten und eingehendsten hat sich Herr P. Chr. Hansen aus Flensburg mit der Sichtung und Ordnung des Materials beschäftigt, auch mehrere Fälle selbstständig bearbeitet und die Vorarbeiten zu dem Werke wesentlich gefördert.“ Daß ein so bevorzugter Schüler Böhmert's irgend einen schädlichen Einfluß auf Nobiling ausgeübt habe, ist wohl von vornherein ausgeschlossen.“

Victor Böhmert's „Berichtigungen“ scheinen also nur formeller Natur zu sein.

Zu der Berliner „Vollzeitung“ über lesen wir folgende Notiz über den räthselhaften Brief:

„Wie schon gemeldet, ist die Behörde noch am Sonntag Abend in den Besitz des Briefes gelangt, welcher, an den Mörder adressirt, aus Paris hier nach dessen Verhaftung einging. Der Brief selbst, dessen Inhalt sich zur Zeit natürlich noch der Denselben Unklarheit entzieht, trägt (der „Kreuz-Blg.“ zufolge) eine völlig unleserliche Namensunterschrift und befand sich in einem mit einem Wappen geschlossenen Couvert. Die für diese Angelegenheit kompetente Behörde ist bereits beauftragt, das Wappen festzustellen; bis gestern war ermittelt worden, daß es das einer polnischen Adelsfamilie ist; nähere Aufklärungen stehen noch in Aussicht.“

Aus dem biedereren „Dänen“ ist also schon ein „polnischer Adelsiger“ geworden — wahrscheinlich aber gehören der Däne und der Pole zu dem bekannten Federvieh, zu den „Enten“, oder heißt auch Hansen, denn dieser unglückliche Disziplin und Freund Böhmert's geräth uns jetzt überall vor die Beine.

Die neueste Lage, die jetzt auf ihrem Rundgang durch die Presse begriffen ist, geht dahin: die „Londoner Sozialisten“ hätten um das Attentat gewußt, es habe am Attentatstage große Erregung unter ihnen geherrscht — daß sie mit Nobiling in Verbindung gestanden, erhelle aus der Thatfache, daß ein genauer Bericht über die bekannten Demonstrationen (vor dem deutschen Gesandtschaftshotel in London) bei Nobiling gefunden worden sei. Der Bericht hat sich allerdings gefunden und — wieder Hansen, der ein wahrer „Hans in allen Gassen“ ist. Geben wir Herrn — Böhmert das Wort; er stammelt in der neuesten Nummer seiner „Sozial-Correspondenz“:

„Mehrere Zeitungen berichten, daß die Polizei einen an Nobiling gerichteten Brief aus Paris aufgefangen habe, dessen Inhalt geheim gehalten werde. Merkwürdiger Weise wird in dessen hinzugefügt, daß dieser Brief eine detaillierte Schilderung der neulichen, gegen den deutschen Kronprinzen gerichteten sozialdemokratischen Demonstrationen in London enthalte. Hier scheint (scheint?) also eine Verleumdung des Amtsgeheimnisses vorzu-

liegen. Weiter wird bemerkt, daß der Verfasser des Briefes ein Freund des Norddeutschen sei und Hansen heiße. Hansen sei der bekannte Anführer der dänischen Bauernrevolten. (Dieser ist längst gestorben.) Die „Sozial-Correspondenz“ erachtet es für ihre Pflicht, der vielfach ausgestreuten Behauptung entgegenzutreten, daß der früher in Dresden, dann in Leipzig und jetzt in Paris weilende Herr P. Chr. Hansen aus Flensburg ein Complice Nobiling's sei. Hansen steht in persönlichen Beziehungen zu den Herausgebern der „Sozial-Correspondenz“, welche rückhaltlos für seine Ehrenhaftigkeit bürgen können. Hansen ist ein junger talentvoller Volkswirth, welcher bereits mehrere tüchtige Arbeiten geliefert und für seine Vaterstadt Flensburg, welche die Kosten seiner Studien bestreitet, schon vielfach gemeinnützig gewirkt hat. Hansen hat in Flensburg erst kürzlich einen Arbeiterwohnungsverein gegründet. Er ist auch Mitarbeiter der „Sozial-Correspondenz“ und schilderte in der letzten Nummer (21) unter dem Titel „Deutsche Sozialdemokraten in London“ die verabscheuungswürdigen Vorgänge, welche sich bei Bekanntwerden des ersten Attentats in London ereignet haben. Hansen hat denselben bei einer neulichen Anwesenheit in London als Augenzeuge beigegeben. Es ist daher allerdings möglich, daß er Nobiling, den er von Dresden her kannte, über jenes Ereigniß geschrieben hat. Eine Mitwisserschaft Hansen's an dem Verbrechen Nobiling's aber halten alle diejenigen, welche Hansen's Charakter und gemeinnütziges Wirken kennen, für unmöglich.“

Also der unvermeidliche Hansen war der Mitattentäter, und der famose Revolutions- und Complot-„Bericht“ nur die Abschrift oder Skizze eines Artikels für — Herrn Böhmert und dessen „Sozial-Correspondenz“. Armer Böhmert! Arme Rodschöhe!

Die interessantesten und authentischsten Mittheilungen über die Person Nobiling's enthält sonderbarer Weise ein französisches Blatt, der „Temps“ — freilich ein sehr bedenkliches Verdachtsmoment, aus welchem man auf „internationale“ Beziehungen und natürlich Verschwörungen schlussfolgern könnte. Doch hören wir den Gewährsmann des Pariser Blattes. Er schreibt u. A.: „Der Reise Nobiling's in's Ausland (von der viel die Rede gewesen, und deren Zweck selbstverständlich die Ausspinnung des internationalen Complots war) habe ursprünglich ein rein persönliches und ziemlich harmloses Motiv zu Grunde gelegen. Eitel und ehrgeizig von Natur, hätte er ihn verdrossen, daß mehrere seiner Collegen vom statistischen Bureau in Dresden weite Reisen gemacht hätten, während er noch nie über die Grenzen seines Vaterlandes gekommen war, und als im Frühling vorigen Jahres einer seiner Freunde ihm mittheilte, daß er nach Dänemark, Schweden und Norwegen gehen wolle, habe Nobiling ihm plötzlich angezeigt, auch er wolle einen Ausflug nach England und Frankreich unternehmen. Dieser Ausflug habe in der That nur vier oder fünf Wochen gedauert, und obgleich Nobiling hierbei Gelegenheit nahm, die Bekanntschaft einiger hervorragender Sozialisten zu suchen (Wir bezweifeln das, da „hervorragende Sozialisten“ vermuthlich über einen sich an sie herandrängenden Beamten des amtlichen statistischen Bureaus in Dresden bei uns Erkundigungen eingezogen hätten. R. d. „V.“), sei dies doch nicht der bestimmende Grund seiner Reise gewesen. In London, fährt der Gewährsmann des „Temps“ fort, besuchte Nobiling eine Versammlung (was für eine? R. d. „V.“), scheint aber von der Aufnahme, die er dort fand, nicht sehr befriedigt gewesen zu sein; wenigstens erzählte er mir im Oktober 1877, daß die geringe Aufmerksamkeit, die man dem fremden Namenraden, dem „Doktor der Philosophie“, geschenkt, ihn peinlich überrascht hätte. Die Versammlung hätte übrigens auf ihn keinen imposanten Eindruck gemacht; vielleicht war es eine der Versammlungen der zweiten Section der Gesellschaft für die Ausbildung der communistischen Arbeiter, 42 Bath-Street, City-Road in London. Nobiling hat bei dieser Gelegenheit Karl Marx nicht gesehen (und auch bei keiner anderen. R. d. „V.“) Da er nicht englisch spricht, ließ er sich überall von einem Lohnbdiener herumführen, den ihm vielleicht sein Wirth von Sepe's (soll heißen: Sand's. R. d. „V.“) Hotel, Finsbury-Square 39, bezeichnet hatte. Er erzählte mir mit sichtlichem Befriedigung, daß er sich für ein sehr gutes Trinkgeld habe auf den Thron der Königin Victoria niedersehen dürfen. Nach Deutschland zurückgekehrt, wollte er seine Beobachtungen veröffentlichen und sah

sich deshalb nach einer Zeitung um; es ist aber zweifelhaft, ob er etwas Anderes niedergeschrieben hat, als Notizen für den Vortrag, den er in der Dresdener Gesellschaft für Arbeitererziehung hielt. (Der Arbeiterbildungsverein ist gemeint, in dem Nobiling allerdings einen — ganz farblosen — Vortrag über seine Reiseerlebnisse und -Eindrücke gab. R. d. „V.“) Das Dresdener sozialdemokratische Journal muß in seiner Nummer von Ende November einen Bericht über diesen Vortrag enthalten, dem ein sehr zahlreiches Publikum beigegeben hatte. Nobiling sprach mit ganz kindlicher Freude seine Befriedigung darüber aus, daß durch diesen Bericht sein Name unsterblich geworden sei. Nobiling besaß Vermögen. Er reiste in England, Frankreich, der Schweiz und Oesterreich immer in erster Klasse und mit dem Schnellzuge. Die vielen im Wagon verbrachten Nächte hatten ihn sehr ermüdet. Er erzählte gern, daß diese Reise sein Ansehen in der Familie erhöht und welchen Eindruck die Schilderung seiner Abenteuer auf „die braven und simplen preussischen Junker“, seine Eltern, gemacht hätte. Nach den deutschen Blättern sollte Nobiling das Geständniß gemacht haben, daß er einer Verschwörung angehört und Mitschuldige hätte. Unser Gewährsmann, sagt der „Temps“, und noch eine andere Person, welche Nobiling ebenfalls gekannt hat, möchten diese Angabe mit größtem Mißtrauen aufnehmen und die Geständnisse, wenn sie wirklich gemacht worden, auf Rechnung des Deliriums setzen. Sozialist (aber nicht Sozialdemokrat! R. d. „V.“) von Ueberzeugung, hatte er sich nicht persönlich mit den Führern des deutschen Sozialismus liirt; wenigstens war dies, wie man zu wissen glaubt, bis zum März d. J. nicht geschehen. (Ist überhaupt nicht geschehen! R. d. „V.“) — Der Gewährsmann des „Temps“ hat noch am 31. Mai, also zwei Tage vor dem Attentat, in Paris ein Telegramm von Nobiling erhalten, der ihn um eine Auskunft über einen unbedeutenden und seiner Natur nach heiteren Gegenstand bat. Hätte wohl Nobiling, wenn er einer Verschwörung angehört und durch das Loos bestimmt war, das abscheuliche Attentat auszuführen, Gemüthsruhe genug gehabt, um sich nach so gleichgültigen und leichtfertigen Dingen zu erkundigen? — Eine andere Angabe besagt, Nobiling hätte am Tage vor dem Attentat aus London einen Brief empfangen, worin ihm über den Sozialistenputz vor der deutschen Botschaft daselbst berichtet und mit Befriedigung constatirt worden wäre, daß einige Arbeiter „Nieder mit dem Kronprinzen!“ gerufen hätten. Der Brief ist in Wahrheit nicht in London, sondern in Paris von einer mit dem Gewährsmann des „Temps“ enge befreundeten Person geschrieben worden, die allerdings in London gewesen war und dem Nobiling über eine Arbeiterversammlung, der sie dort beigegeben hatte und über die Rundgebung vor dem deutschen Gesandtschaftshotel berichtete. Aus dem Inhalt des Briefes wird man sich überzeugen, daß dieser Correspondent einer dem Sozialismus entgegengesetzten Richtung angehört; er hat sogar in dem Briefe seiner Entrüstung über die Haltung der deutschen Arbeiter, welche Gesinnungsgegenossen Nobiling's waren, Ausdruck gegeben.“

Wir haben die Mittheilungen des „Temps“ so ausführlich gegeben, weil sie den konklusivsten Beweis liefern, daß Nobiling kein politischer Fanatiker war und der deutschen Sozialdemokratie nicht angehört hat. Und wer ist der Gewährsmann des „Temps“? Der Leser hat's schon errathen. Niemand anders als der Ueberfall und Kirgends, Böhmert's Lieblings-schüler und Mitarbeiter, Nobiling's Intimus — wie es scheint der einzige Freund, den er hatte: Dr. Hansen.

Hätte man Anhaltspunkte dafür, daß Nobiling mit einem der sozialdemokratischen „Führer“ nur den hundertsten Theil so viel verkehrt — der Kriegszustand wäre schon proklamirt. Daran, die Herren Böhmert, Hansen u. Compagnie, sammt den Roscher, Birnbaum u. s. w.: Nobiling's Lehrer, Mitarbeiter und Freunde, moralisch für die That Nobiling's verantwortlich zu machen, daran denkt Niemand. Und zwar mit Recht. Aber mit welchem Recht will man ihn uns aufhalsen, die wir gar nichts mit ihm zu thun haben?

Hier ein Wort über den angeblichen „Sozialistenputz“ in London. Derselbe ist zu politischen Zwecken erlogen worden. Ein „Putz“ hat dort überhaupt nicht stattgefunden. Das, was man so zu benennen beliebt, war eine durchaus harmlose und gefehliche Demonstration — so harmlos und gefehlich, daß die englische Polizei, die es wahrhaftig verächt, „Ruhe und Ord-

Den Vorlauten.

Den Rassenmord, den Einzelmord
Beschieden wir fort und fort,
Und das der Lohn für unser Streben?
Wagt, uns die Rügen anzukleben!
Wir wollen leben, leben, leben!
Der Tod nimmt uns wie auch das Wort.

Was frommt's uns, wenn ein Kaiser fällt?
Solch' Banner weht vor unserm Belt:
Wir haben Freunde nur an reinem
Und ganzem Glüd, es fehle Keinem!
Wir klagen mit der Größten Einem:
Rein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Reich mit eurer Herrlichkeit
Beherrscht ihr noch auf läng're Zeit,
Wir müssen friedlich uns gebulden,
Sonst machen wir den Enkeln Schulden;
Es wütht ein wilder Strom nur Rulden,
Wir suchen Woden weit und breit.

Nie war ein Mann uns Widerpart,
Dazu ist unsre Zeit zu hart,
Das Feldgeschrei heißt: Ragenfrage,
Nicht eine alte Kaisersage,
Die Welt kennt viele Schöpfungstage,
Auch unsrer „Traum“ wird Gegenwart.

R. W.

F. Vassalle an Ludw. Feuerbach.

Nachstehender Brief Vassalle's befindet sich im „Staatssozialist“; auch unsere Lesern wird derselbe willkommen sein.

Berlin, den 21. Oktober 1863.

Geehrter Herr! Auf den direkten Wunsch einer gemeinschaftlichen Freundin, Ane. Herwegh, übersende ich Ihnen beifolgend die vollständige Serie meiner politischen Flugschriften, die ich ohne diese ausdrückliche Aufforderung Ihnen zu übersenden fast präsumt finden würde.

Es ist viel verlangt, sich durch die ganze Literatur durchzulesen. Ich verlange es auch nicht. Nur das Eine verlange ich, geehrter Herr, daß Sie keine dieser Broschüren außerhalb der hier angegebenen Reihenfolge

Alles gelesen haben. Die große Sorgfalt, mit welcher ich, ich möchte fast sagen seit meiner Kindheit, Ihre Schriften verfolgte, und die liebevolle Wärme, die ich seit dieser Zeit immer für Sie fortbewahrt habe, giebt mir vielleicht ein Recht zu dieser Bitte! Schon im Voraus werden Sie, wenn Ihnen meine philosophischen Werke nicht entgangen sind (Philosophie Herakleitos des Dunklen, 2 Bde.; „System der erworbenen Rechte“, 2 Bde.) nicht zweifeln, daß meine Erhebung auf streng philosophischer Grundlage bei mir erwachsen ist. Die Fortschrittler sind politische Rationalisten der feichsten Sorte, und es ist derselbe Kampf, den Sie in theologischer und den ich jetzt in politischer und ökonomischer Richtung führe.

Eben deswegen würde es mir ausnehmend leid thun, von Jemand, den ich so verehere, wie Sie, diese tiefere innere Identität verkannt zu sehen, die übrigens — verzeihen Sie mir diese Versicherung — selbst trotz einer Verleumdung eine historische und philosophische Thatfache bleiben wird.

In politischen Kampfschriften kann das philosophische Element nur eben den Hintergrund bilden und darf nicht als solches hervortreten. Aber in streng philosophischer Weise ist der Grundgedanke dieses ganzen Kampfes entwickelt in meinem schon 1861 erschienenen „System der erworbenen Rechte“, welches ich mir, da es Ihnen vielleicht entgangen, beifolgend mit warmer Verehrung und als ein schwaches Zeichen des Dankes für alle Erkenntnisschulden, die ich Ihnen abzustatten habe, überreiche.

Der § 7 des 1. Bandes enthält — in einer freilich erst nach Durchlesung des ganzen Werkes wirklich verständlicher Weise — die Grundlage meiner politischen und ökonomischen Insurrection.

Und nun erlauben Sie mir, Ihnen herzlich die Hand zu schütteln und Ihnen zu sagen, wie angenehm es mir ist, bei diesem Anlasse eine persönliche Bekanntschaft mit Ihnen vermittelt zu haben. Mit Hochachtung und Verehrung

Vassalle.

NB. Falls Sie meinen Heraklit nicht kennen, bitte ich Sie, mich davon baldigst kurz zu benachrichtigen. Ich erlaube mir dann Ihnen denselben zu übersenden, da Sie dort mythologische und religionsgeschichtliche Forschungen finden (sowohl über orientalische Religionen, als besonders auch über die innere Genesis der christlichen Religion in gelegentlicher Ausführung), die mit dem praktischen Gegenstande Ihrer Studien und Arbeiten im engsten Zusammenhange stehen.

Ich überlege mir, daß es kürzer ist, den Heraklit gleich beizufügen.“

Der Einsender dieses Briefes, W. Hohoff, fügt demselben noch folgende Bemerkungen hinzu:

Die Lektüre der kürzlich von Ad. Wagner edirten Briefe Vassalle's an Rodbertus veranlaßt mich, die verehrliche Redaktion des „Staatssozialist“ um Veröffentlichung des vorstehenden Briefes von Vassalle an Feuerbach zu bitten. Derselbe findet sich ursprünglich abgedruckt bei Raal Grün: Ludw. Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß, sowie in seiner philosophischen Charakterentwicklung, 1874 II. S. 162. Für alle diejenigen, welche von Vassalle und Feuerbach etwas mehr wissen, als den bloßen Namen, bedarf es keines weiteren Hinweises darauf, wie wichtig und bemerkenswerth der Inhalt des obigen Briefes ist. Wir haben Grund zu glauben, daß derselbe nur wenig bekannt geworden, und daß eine Reproduktion für Viele interessant und erwünscht sei, denen das Werk Grün's nicht zu Gesicht kommt.“

— Gneist sonst und jetzt. Die jüngste beim Lehmann-Gesetz gehaltene Rede des Abgeordneten Gneist war derart, daß sie bei der Regierung und bei den Conservativen mit hellem Jubel aufgenommen wurde — Gneist stimmte ja bekanntlich auch für das von ihm amendirte Gesetz. Dies giebt zu einem interessanten Vergleich mit der Rede Anlaß, welche derselbe Herr Abgeordnete als Correferent über die vom Ministerium Bismarck-Eulenburg im Jahre 1863 erlassene Preßordnung am 19. November 1863 im Abgeordnetenhaus gehalten hat. Damals hatte Abgeordneter Gneist im Verein mit dem Abg. Simson vier Anträge zur Annahme empfohlen, unter welchen sich einer folgenden Wortlautes befand: „Auf Grund des Art. 106 der Verfassungsurkunde zu erklären: eine Beschränkung der Preßfreiheit könne auf dem Wege der Verordnung überhaupt nicht erfolgen.“ Vor wenigen Tagen hat der Herr Gneist im Reichstage den Antrag gestellt, das Preßgesetz, sowie die Bestimmungen über das Vereins- und Versammlungswesen für die Sozialdemokraten bis zur nächsten Reichstagsession zu suspendiren. Vor fünfzehn Jahren war die gesammte fortschrittliche Presse und die des linken Centrums von der Ordnnanz des Ministeriums Bismarck-Eulenburg betroffen worden, damals galt es Hohn und Entrüstung auf das Haupt der Minister zu laden. Doch lassen wir Herrn Gneist selbst reden, nach dessen Ausspruch man im politischen Leben wohl über gewisse Dinge seine Ansicht wechseln darf, niemals aber über Grundrechte der Verfassung. Gneist äußerte damals: „Zu zweimal 24 Stunden sich über eine Maßregel schlüssig zu machen — auch das Attentatgesetz ist merkwürdigerweise in je 48 Stunden vom Bundesrath und

nung" zu halten, nicht nötig hatte, auch nur eine einzige Verhaftung vorzunehmen. Die Ruhe wurde keinen Moment gestört, wohl aber die Gemüthlichkeit der ordensfüchtigen Streber (der zubringliche Hanswurst Juch an der Spitze), die sich in ihrem Pflißerchen geföhrt und vielleicht auch um ihre Hoffnungen betrogen sahen.

Wir wollen nun noch einige Zeitungsnotizen über den Attentäter zusammenstellen. Die „Schlesische Volkszeitung“ schreibt: „Wird mit dem Dr. Nobiling wieder der alte Unfug getrieben, daß die liberalen Blätter sein Bildniß bringen, daß die Schauspieler es ausstellen, daß, von ihm veranlaßt, patriotische Feste geföhrt werden, und daß die Zeitungen dem Attentäter Leitartikel über Leitartikel widmen: so kann es noch zu einer Attentats-Manie kommen.“

Der liberalen „Kölnischen Zeitung“, dem rheinischen Weltblatt, wird aus Berlin geschrieben:

„Im Umgange machte Dr. Nobiling den Eindruck eines mächtig begabten und nicht allzu schnell begreifenden Menschen, der in bescheidenen Formen eine ziemlich hohe eigene Werthschätzung verbarg. Was ihn zu der ruchlosen That getrieben haben mag, läßt sich noch nicht übersehen; es ist aber nicht anzunehmen, daß er zu irgendeiner der radikalsten politischen, sozialen oder religiösen Parteien in näherer Verbindung gestanden hat; eher erscheint es glaublich, daß allgemeine Unzufriedenheit mit seiner Lage und gänzliche moralische Verwilderung, wenn man nicht, was vielleicht ebenso glaublich, gänzlichen Wahnsinn annehmen will, ihn zu dieser schändlichen That getrieben hat. Wer die kleine, unbedeutende Persönlichkeit des Attentäters früher gesehen, wird bei ihm an alles andere eher als an einen Königsmörder gedacht haben, und so dürfen wir zur Ehre des deutschen Namens wohl glauben, daß wir es hier mit einem durch das neuliche Attentat auf diese Bahn gelenkten Irriinnigen (man erinnere sich nur, wie häufig bestimmte Verbrechen zur Nachahmung reizen) und nicht mit einer in logischer Konsequenz entwickelten Frucht bestimmter verabscheuungswürdiger Tendenzen zu thun haben.“

Unserem schlesischen Parteiorgan, der „Wahrheit“, geht folgende Mittheilung von glaubwürdigster Seite zu: „Der Bahnhofs-Inspektor Steusel in Tarnowitz erzählte anlässlich des Nobiling'schen Attentates, daß er vor vielen Jahren (als der Attentäter noch ein Kind war) bei dem alten Gutspächter Nobiling in Stellung gewesen. Er könne von diesem sagen, daß er zeitweilig den Spieles gehabt habe. So sei der alte Herr manchmal um 12 Uhr Nachts in den Stall gegangen, habe das Pferd geföhrt und — ohne daß Jemand wußte, wohin und wozu — einen Austritt gemacht, mit Revolvern bewaffnet. Bei diesen der ganzen Umgebung unerklärlichen nächtlichen Ausritten habe er Alles, was ihm unverschuldet in den Weg kam, niedergedröhrt.“

Es bestätigt dies, was wir schon in voriger Nummer gesagt, daß Nobiling's Vater eine hochgradige Anlage zum Irriinnigen hatte, die sich offenbar auf den Sohn vererbt hat.

Uebrigens gehörte Nobiling zu den Frommen. „Wie wir noch erfahren, neigte Nobiling, der Vater, zum Mysticismus: er hing einer altlutherischen Gemeinde in der Nähe von Birnbaum (wo Koslitz liegt) an und hielt auch deren gottesdienstlichen Versammlungen und religiöse Vorträge. Auf seinen Sohn Karl scheint die Hinneigung zu mystischer Speculation übergegangen zu sein, in Halle fand man ihn manchmal über der Lectüre der Bibel.“ Die „Dresdener Nachrichten“ theilen mit, daß Nobiling sich eines schönen Tages vom statistischen Bureau (Dr. Böhmert) in Dresden einen vierzehntägigen Urlaub erbat, um die Bibel zu studiren.“ — In der Bibel wird bekanntlich die Königsmörderin Judith verherrlicht! — Königstreu war Dr. Nobiling gleichfalls. Die bekannte Arbeit desselben, welche in den „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern“ zum Abdruck gekommen ist, und welche sich: „Zur Geschichte der Landwirthschaft des Saalkreises“ betitelt, enthält — wie das „Berl. Tageblatt“ sich ausdrückt — die ungeheuerliche Selbstanklage, daß Nobiling in diesem Schlupfpassus als „sehr schön“ Schiller's Ausspruch citirt:

„Ehret den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß“ . . .

Auch unser großer Nationaldichter Schiller verherrlicht den Meuchelmord des Tell. Wie wahr's, wenn wir behaupteten, dem Studium der Bibel und der Werke Schiller's sei die intel-

lectuelle Urheberchaft an dem jüngsten Attentate zuzuschreiben? Unsere Behauptung wäre jedenfalls viel zutreffender, als die Behauptung der Preßgesellschaft, die Sozialdemokratie sei Schuld an dem Mordverbrechen.

Nachtrag. In der „Kölnischen Zeitung“ vom Donnerstag veröffentlicht Dr. Hansen (diesmal nicht anonym) einen längeren Artikel über Nobiling und das Attentat, welcher im Wesentlichen mit dem — oben von uns mitgetheilten — Artikel des „Temp“ übereinstimmt, aber einige neue Data enthält. Es wird schärfer als im „Temp“ betont, daß Nobiling mit der sozialdemokratischen Partei in keiner Verbindung gestanden: „Karl Marx hat er nicht gesehen, wie er mir auf eine bezügliche Frage ausdrücklich versicherte.“ Bis März dieses Jahres, wo ich, in Leipzig wohnhaft, über seine Bekanntschaften u. s. w. sehr genau unterrichtet zu sein glaube, hat er niemals eine einzige Silbe mit einem der eigentlichen Führer der Sozialdemokratie in Deutschland gewechselt“ (auch später nicht. R. d. V.). Dagegen wird enthüllt: „Er trat in Berlin mit mehreren unserer ersten Abgeordneten und Gelehrten, deren Namen ich hier verschweigen will, in Beziehung.“ Warum „die Namen verschweigen“? Warum nicht den Beweis vervollständigen, daß der Mann, welchen man uns anhängen will, obwohl er mit uns nie verkehrte, alle seine Beziehungen in den uns feindlichen Lagern hatte?

Weiter bestätigt Dr. Hansen, — der beiläufig von sozialpolitischen, nicht sozialdemokratischen Ansichten Nobiling's spricht — daß Nobiling in der Lotterie spielte und Bärenoperationen machte, was sicherlich sehr antisozialdemokratisch war.

— Stimmen aus dem Auslande. Das englische Blatt, „Morning Post“ glaubt, daß hier lediglich ein Fall von Nachahmungswahnsinn vorliege; wer die Verirrungen des menschlichen Verstandes zu seinem besonderen Studium gemacht habe, der wisse wohl, daß Wahnsinnige, oder solche, die an der Schwelle des Wahnsinns stehen, in sonderbarster Weise nachahmen und besonders, wo es sich um Dinge handelt, die Schrecken hervorrufen. Ein unter möglichst auffallenden Umständen erfolgter Selbstmord zum Beispiel ziehe erfahrungsmäßig eine Reihe ähnliche Selbstmorde nach sich. So könne das Hölische Attentat psychologisch das zweite erzeugt haben. Der „Moniteur“ in Paris findet „die Quelle der sozialen Leidenschaften, die jetzt in Deutschland herrschen, in den heftigen Sitten, die der Krieg und die Eroberungssucht in den jetzigen deutschen Bevölkerungen hervorgerufen haben.“

— Ein vernünftiger Ausspruch. Die „Berliner autographirte Correspondenz“, das Organ Vasker's, erklärt, daß inmitten der Spannung, mit welcher das gesammte Volk die Krankheit des Kaisers verfolgte, die Erscheinung tief betrübend müßte, daß man alsbald, an das Attentat anknüpfend, versucht hat, den im Reichstag kaum zur Ruhe gegangenen Streit der Parteien von Neuem anzuföhren. Man hätte meinen sollen, daß die gegenwärtig herrschende feierliche Stimmung hierfür nicht angethan wäre, falls selbst die politische Erwägung nicht zutreffen sollte, daß, wenn irgend etwas das Unglück noch vergrößern könnte, dies eine leichtsinnige Behandlung und der Versuch zu einer Ausbeutung desselben für Parteizwecke sein würde.

— Aus allen Theilen Deutschlands wird von Majestätsbeleidigungen geschrieben, die anlässlich der beiden Berliner Attentate verübt worden sind, oder sein sollen. Der reaktionären Presse ist dies Wasser auf ihre Mühle; sie findet den Grund in den Umsturzideen der Sozialdemokratie, und folgert daraus die Nothwendigkeit strengster Repressivmaßregeln. Ist es aber, so fragen wir zunächst, erwiesen, daß die Majestätsbeleidiger Sozialdemokraten sind? Mit Nichten. Für einzelne Fälle können wir es allerdings nicht in Abrede stellen — und diese Fälle bedauern wir, — aber die meisten Majestätsbeleidigungen, von denen wir Kenntniß haben, sind unzweifelhaft nicht von Sozialdemokraten ausgegangen. Und wir möchten hier bemerken, daß bei Gelegenheit früherer Attentate, z. B. des Tschek'schen, das zu einer Zeit stattfand, wo es in Deutschland noch keine Sozialdemokraten gab, die Majestätsbeleidigungen weit häufiger waren, als diesmal. Wir erinnern uns an das famose Lied vom „Bürgermeister Tschek“, das in den vierziger Jahren einer der verbreitetsten Sassenhauer war, obgleich es von Majestätsbeleidigungen und Verhöhnungen der Majestät wimmelt; und ferner an die famosen, schon früher von uns erwähnten, in Hunderttausenden von Exemplaren circulirenden Bilder Friedrich Wilhelm's IV., mit der Unterschrift: Leider nicht getroffen. Und ein zweites Moment muß in Betracht gezogen werden: die planmäßigen und rohen Provokationen der reaktionären Presse und des reaktionären Volks. Wenn man jeden Augenblick liest und hört, wie ganze Parteien und Bevölkerungsklassen, ja das Volk in seiner Gesamtheit für das Verbrechen eines vollkommenen Subjekts und eines Mordbuben aus den sogenannten gebildeten Ständen verantwortlich gemacht und auf das Pöbelhafteste beschimpft werden, kann es da Wunder nehmen, wenn hier und da der Grimm der Insultirten zum Ausbruch kommt und sich mitunter zu ungehörigen, gesetzlich strafbaren Aeußerungen forttreiben läßt? In vielen massenhaften Majestätsbeleidigungen haben wir die erste Frucht des Schreckenssystems, welches, ohne Proklamirung des Belagerungszustandes, über Deutschland verhängt worden ist. Geht es so fort, wird den unerhörten Bekehrten nicht energisch Einhalt gethan, dann werden weitere Früchte nicht ausbleiben. Angesichts dieser Sachlage, und im Interesse unserer Partei, die alle Gründe hat, eine friedliche Entwicklung zu wünschen, richten wir an unsere Gesinnungsgenossen die ernste Ermahnung, jeden Anlaß zu Streitigkeiten zu vermeiden, allen Conflikten aus dem Weg zu gehn, und sich durch keine Provokation, sei sie noch so brutal, zu Repressalien in Wort oder That verleiten zu lassen, da, wie die Dinge momentan liegen, nicht bloß dem Einzelnen, und sei er noch so sehr im Recht, sondern auch der Partei schwerer Schaden erwachsen würde. Unsere Feinde haben es offenbar darauf angelegt, Gewaltthatigkeiten hervorzurufen, — vereiteln wir durch besonnene Haltung das schwachwollte Attentat gegen die Sozialdemokratie!

— Der Artikel der „Provinzial-Correspondenz“, dessen wir in unserer vorigen Nummer erwähnten, lautet in seinen wesentlichen Partien:

„Die sozialdemokratische Partei hat für Alles eine doppelte Karte, sie verwandelt sich, je nachdem es ihr paßt, in das Haupt der Gorgo und in die milde Göttin des Friedens. Sie verherrlicht heute Marat und die Greuelthaten der Commune von 1871, und erklärt morgen, daß sie den Mord in jeder Gestalt verabscheue. Sie predigt heute mit tausend Jungen, daß nur die Willkür der herrschenden Klassen alles Elend über die Menschheit bringe, daß alle Verbrecher den echten „Fabriktempel“ dieser bis in die innerste Wurzel verdorbenen Gesellschaft tragen, und behauptet morgen, daß sie den Personen nicht das Geringste an-

haben wolle. . . . Vergebens ist die Ausrede, daß die Sozialdemokratie Attentate nicht begehen werde, weil sie zwecklos seien, indem an der Gefallenen Stelle sofort andere Persönlichkeiten treten. Solche Ausrede ist vergeblich. Denn einmal handelt der auf's Aeußerste entflammte Haß nicht mehr nach Zwecken, sondern nach dem unbegreifbar erregten Instinkt; zweitens liegt aber in dem scheinbar zwecklosen Attentat eine grauenvolle Zweckmäßigkeit, die, auch wo sie dem Frebler verborgen bleibt, doch denen bewußt ist, die die Gesinnung des Freblers bereiten und unvertragen: die Zweckmäßigkeit, daß die Gesellschaft, in der unentbehrlichsten Grundlage ihres Bestehens, in dem Vertrauen Aller auf die allgemeine Sicherheit, auf die innere Schranke des Gewissens und auf die Ängere des Gesetzes, unheilbar erschüttert, rathlos bis zur Wehrlosigkeit werden könnte. Die Voraussetzung, die solchen Berechnungen zu Grunde liegt, wird sich nicht bewahrheiten. Die Staatsregierung wird ihre Pflicht thun und sich an das Gewissen der Nation wenden. Sie wird von den berufenen Vertretern derselben den Schutz für die bedrohte Gesellschaft verlangen, den die bestehenden Gesetze nicht genügend gewähren. Sie vertraut, die Entschlossenheit und Hingebung, auf welche sie rechnet, bei Allen zu finden, die Staat und Gesellschaft erhalten wollen.“

So die „Provinzial-Correspondenz“. Sie scheint anzunehmen, daß die Sozialdemokratie, wie gewisse der „Provinzial-Correspondenz“ nah stehende Leute, eine Politik verfolgt, welche „das Sprichwort nicht vertritt“. Der Irrthum ist verzeihlich. Das Sprichwort sagt schon, daß Jeder die eigenen Sünden dem Andern zutraut. Wir spielen nicht doppeltes Spiel. Und wenn die „Provinzial-Correspondenz“ in unserer „Verherrlichung“ Marat's und der Commune einen Widerspruch mit unserer Versicherung, daß wir den Mord in jeder Gestalt verabscheuen, erblickt, so bekundet sie damit bloß ihre trasse Unwissenheit. Sie weiß nicht, wer und was Marat war, sie kennt nicht die Pariser Commune — in ihrer bodenlosen Ignoranz und ihrem blinden Parteihass hält sie die blutigen Herrbilder, hingelockt von bezahlten Geschichtsfälschern, für historische Wahrheit.

Wir können der „Provinzial-Correspondenz“ nur rathen, die Quellen zu studiren, — sie wird dann zugeben müssen, daß sie dummes Zeug geschwätzt. Freilich, sie wird weder das Eine, noch das Andere thun. Zu Beidem fehlt ihr die Ehrlichkeit.

Was „die grauenvolle Zweckmäßigkeit des Attentats“ betrifft, so hat sie damit Recht; aber für wen hat es eine „grauenvolle Zweckmäßigkeit“? Für uns oder für die Patrone der „Provinzial-Correspondenz“? Selbst die „Provinzial-Correspondenz“ wird nicht die Stirn haben, zu behaupten, daß der Wahnsinnstreich Nobiling's der Sozialdemokratie genügt habe. Wohl aber hat er die auf dem Sand stehende Politik der „Hinterschieß-Säbel-haut“-Staatsmänner momentan wieder flott gemacht, und daß diese Sozialdemokraten seien, wird die „Provinzial-Correspondenz“ doch wohl nicht behaupten wollen. Genug. Die Reaktion, nicht nach Möglichkeit das Nobiling'sche Attentat, ihr ein wahres God send (Himmelsgeheim), aus und — der Rest wird sich finden.

Nach Pfingsten soll der Reichstag zusammentreten, und der Reaktion ihr Heu einbringen, so lange die Sonne — des „nationalen Deliriums“ — scheint. So ist's beschlossen im Rathe der Götter der Berliner Wilhelmstraße.

— Bevor wir zur Presse gehen, erhalten wir die Nachricht, daß Fürst Bismard im Namen Preußens den Antrag auf Auflösung des Reichstages beim Bundesrath eingebracht hat. An dem Durchgehen des Antrages ist nicht zu zweifeln. Bei den Neuwahlen wird es sich nicht bloß um die Sozialdemokratie handeln, sondern auch um den Liberalismus, so weit er sich nicht entschließt, „Partei Bismard sans phrase“ zu werden.

— Unsere neuliche Nachricht, daß Rödiger und Zwiabler in Halle verhaftet worden, war ungenau; es ist bloß Hausdurchsuchung bei ihnen gehalten worden — natürlich fruchtlos. — Auf einem Gut bei Halle ist ein Bruder Nobiling's verhaftet worden, der unserer Partei „angehören soll“. — Berliner Blätter behaupten, Nobiling (der Attentäter) sei bei der Luftpartie, welche unsere Parteigenossen am Himmelfahrtstag veranstalteten, als Theilnehmer in der Nähe der Fahrer bemerkt worden. Wäre dies wahr, so würde es absolut nichts gegen uns beweisen. Die „Berliner Freie Presse“ fordert alle Leser und Parteigenossen auf, Alles, was sie über diesen Punkt, sowie über die weitere Angabe, Nobiling habe sozialdemokratischen Versammlungen in Berlin beigewohnt, wissen oder vermuten, sofort der Redaktion oder der Polizeibehörde bekannt zu machen.

Die Wiederholung des Attentates von psychologischen Gesichtspunkten betrachtet.

Unter vorstehender Ueberschrift bringt die „Bosische Zeitung“ einen beherzigenswerthen Artikel, den wir nachstehend unverkürzt folgen lassen:

„Die monströse Erscheinung, daß auf einen Fürsten, der nicht nur in seltenem Grade die Liebe seines Volkes, sondern auch ganz allgemein die persönliche Hochachtung seiner politischen Gegner besitzt, nach wenigen Wochen ein erneuter Mordversuch gemacht werden konnte, ist dazu angethan, die ganze gebildete Welt in einen moralischen und politischen Pessimismus zu stürzen, dessen Folgen unübersehbar wären. Der Gedanke, daß eine Gesellschaft, aus welcher dergleichen geschehen kann, bis ins Mark inficirt sein muß, liegt so nahe und ist solchen Grauelthaten gegenüber gewiß entschuldbar. Irreligiosität, Fanatismus, Aufklärung, Liberalismus, Sozialismus, politische Verwilderung, das sind die nach einander in Verdacht kommenden Motive, die man vor die Anklagebank stellen wird, um zu beweisen, daß eine solche unglückliche Umkehr mit allen Kräften angestrebt werden muß. Um so nothwendiger wird es, sich zu fragen, ob hier nicht vielleicht ganz andere, den Richtungen des öffentlichen Lebens der Gegenwart völlig fremde Motive in Betracht zu ziehen sind.“

Nur mit wenigen Worten sei darauf hingewiesen, daß in diesen beschämenden Ausbrüchen der menschlichen Bestialität persönlicher, politischer oder religiöser Fanatismus schwerlich die Triebfeder gebildet haben können. Womit sollte ein Monarch, dessen Herzengüte, Frömmigkeit und wohlwollende Gesinnung in der Geschichte ihres Reiches suchen, jemals die persönliche Rachsucht herausfordern haben? Politische und religiöse Fanatiker aber pflegen nicht so wahrhaftig zu sein, Verbrechen zu begehen, deren Erfolg offenbar ihrer Partei unüberbringlichen Schaden bringen müßte, ohne daß für dieselbe auch nur der geringste Vortheil daraus erwachsen könnte. So bliebe ansehend nur der boare Wahnsinn und die Unzurechnungsfähigkeit zur Erklärung dieser Schreckensthaten übrig und die Gesellschaft wäre unschuldig an denselben? Der Schreiber dieser Zeilen hält die beiden Subjekte weder für wahnsinnig, noch die Gesellschaft für so ganz unschuldig, namentlich an dem zweiten Ver-

brechen. Daß Lehmann es mit keiner politischen Partei ehrlich gehalten, beweist seine plötzliche Befreiung von den heidnischen zu den christlich-Sozialen und der Umstand, daß er sie beide betrogen; daß er ferner nicht schlechthin unzurechnungsfähig ist, lehrt seine Verschmittheit, daß er dagegen von niedrigerer Großmannsjucht befallen ist, seine Äußerungen dem Photographen gegenüber. Nicht unentwerrbare Nacht des Größenwahns, sondern, der böse Geist des Herostatus umgestaltete seinen von angeborener Arbeitsscheu getragenen Lebensüberdruß. Es ist ein tragisches Verhängnis, daß sich einem solchen Glenden, gerade ein von der ganzen Welt verehrtes Haupt als das verlockendste Ziel darstellen muß, eben weil es so ehrwürdig, bewundert und geliebt erscheint. Und hat dieser verworfene Mensch nicht am Ende seine Mitmenschen ganz richtig beurteilt, hat er nicht sein Ziel, von aller Welt angefaßt zu werden, völlig erreicht? Die alten Griechen gaben sich, erzählt man, das Wort, den Namen jenes nichtwürdigen Menschen, der aus ähnlichen erbärmlichen Motiven den ephesischen Dianentempel in Brand gesteckt hatte, weder auszusprechen, noch niederzuschreiben, und es wäre mit Nichten ein Verlust gewesen, wenn sie so seine verächtliche Absicht bereitet hätten. Den Frevler an der schon durch ihr hohes Alter geheiligten Person des Kaisers läßt man seinem ausdrücklich kundgegebenen Wunsche gemäß, in allen möglichen Stellungen photographiren und giebt ohne irgend einen ersichtlichen Zweck diese Bilder in den Kunsthandel! Da prangt er nun wie ein Wohlthäter seines Volkes oder ein Heros seiner Partei in einem Duzend verschiedener Stellungen an den Schaufenstern und es fehlt zu seiner Befriedigung nur noch, daß er die Häuser sehen könnte, die sein Bild bewundern. Alle illustrierten Zeitungen bringen sein Portrait im Brustbilde, wie auch in dem Momente, wo er sich verewigt, und beschäftigen sich auf das Eingehendste mit seiner „interessanten“ Person. Ein überbathenes Familienblatt widmet ihm eine zum Strafenverkauf bestimmte Extranummer mit Bildern in Farbendruck, auf deren erster Seite sein Portrait in einem Prachtholzschnitt dargestellt wird, wie man ihn den Portraits gewöhnlicher Unsterblichen niemals zu Theil werden läßt. Nun, ich kann mir nicht helfen, das heißt eine Prämie auf diese Kategorie von Verbrechern setzen und zur Racheiferung förmlich herausfordern! Was es für criminalistische Zwecke nützlich sein, Verbrecher, die man noch sucht, in eslogie auszustellen, mag man sie für psychologische und physiognomische Studien meiner wegen in Wachs nachbessern, das große Publikum hat meines Erachtens gar kein Interesse, solche Eiterbeulen der Menschheit zu betrachten, und man soll den Teufel nicht an die Wand malen.

Der Mensch hat bekanntlich mit gewissen Thierarten einen lebhaften, leicht zur Krankheit ausartenden Nachahmungstrieb gemein. Die Annalen der Psychiatrie zählen eine Anzahl von Fällen auf, in denen eindringlich vorgeführte Handlungen in ähnlicher Weise ansehend wirkten, wie im gewöhnlichen Leben das Gähnen, und zu wirklichen Geistes-Epidemien ausarteten. Wir lesen von Künstlern, in denen die Nonnen anfangen, einander zu beißen oder Convulsionen zu bekommen, ja wir erfahren, daß zu Zeiten der Selbstmord epidemisch geworden ist. Plutarch erzählt uns, wie bei den jungen Mädchen in Milet plötzlich eine unsinnige Begierde zu sterben und sich heimlich zu erhängen auftrat. Die Vorstellungen und Thränen der Eltern richteten bei ihnen so wenig aus, als das Reden der Freunde; sie wußten beim Selbstmorde die größte Verschlagenheit und Aufmerksamkeit der Wächter zu hintergehen. Wenn aber eine solche Verirrung epidemisch werden kann — und wir haben nach anderweitigen Erfahrungen gar keine Ursache Plutarch's Erzählung zu bezweifeln — so ist etwas ähnliches bei dem jüngsten Schreckensereignis um so weniger ausgeschlossen.

Um den Preis eines, wenn auch noch so abscheulichen, Verbrechens durch Künstlerhand in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt zu werden, das ist in einer großen Stadt, in welcher beständig so viele Menschen im Begriffe stehen, mit dem Leben abzuschließen, eine schwere Veruchung. Dem überfättigten Wüstling, dem verschuldeten Lebemann, dem ruinirten Industriellen, wie nahe wird damit solchen Persönlichkeiten der Gedanke gelegt statt laut- und klanglos, wie es dem Gemeinen zukommt, zum Dufas zu fügen, mit einem Knallsekt von der Bühne abzutreten, damit obendrein das bedenkliche Motiv ihres Lebensüberdrußes zu verschleiern, und ein Räthsel für Mit- und Nachwelt zu werden! Worin läge der beständige Reiz der Bittaval-Geschichten, wenn nicht in der unheimlichen Gewalt des Geheimnißvollen, Unerhörten? Und wer hätte es nicht selbst empfunden, jenes erste Ausleben der dunklen Triebe in seinem Innern, die den Menschen an einem Abgrunde ergreifen, oder wenn er eine geladene Waffe in die Hand nimmt? Solche Gedanken darf man nicht herausfordern und ermutigen, denn hier ist, fürchte ich, der Punkt, in welchem man die Wiskand der Gesellschaft suchen muß, wenn sich solche Gräueltaten wiederholen.

Die Wiskand vermochten nur dadurch dem Norden in ihrer Stadt Einhalt zu thun, daß sie die Selbstmörderinnen mit öffentlicher schimpflicher Ausstellung ihres Leichnams bedrohten. Und eine schimpfliche Strafe dürfte wohl auch das geeignetste Abschreckungsmittel für ein Verbrechen abgeben, bei welchem die Sucht, sich interessant zu machen, die gemeinste persönliche Eitelkeit eine verhängnisvolle Rolle spielt. Wüßten diese Zeilen dazu beitragen, vor der bildlichen Glorifikation des zweiten Opfers der Großmannsjucht zu warnen, um damit vielleicht zukünftigen Unheil vorzubeugen. Denjenigen aber, die diese nächterne Degradation eines angehenden politischen Märtyrers und Geheimbündlers zu der Rolle eines einfachen Nachahmers und Va banquo-Spielers auf Nachruhm für allzu leichtfertig halten, mag zum Schluß mitgeteilt werden, daß der erste Anblick der oben erwähnten „illustrirten Prachttausgabe“ des Lehmann'schen Attentates vor ca. 14 Tagen dem Schreiber jene Befürchtungen erweckt hat, die sich nun in eine grausige Wirklichkeit verwandelt haben.

So weit die „Bosische Zeitung.“
Wir haben diesen vorzüglichen Auseinandersetzungen nur Weniges hinzuzufügen. Die „Verherrlichung“ Lehmann's in Wort und Bild, wie sie von den liberalen und konservativen Zeitungen getrieben worden ist, war so recht nach dem Geschmack des unreifen und verkommenen Attentäters; hätte er in seiner Jelle Alles das beobachtet können, er wäre der glückliche Mensch auf Erden gewesen. — Diese „Verherrlichung“ des Verbrechers ist eine Hauptursache des neuen Verbrechens; dies scheint nunmehr auch das königliche Polizeipräsidium zu Berlin zu ahnen, da dasselbe ein Verbot erlassen hat gegen die Schaustellung der Photographien Lehmann's und Robbing's. „Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, deckt man denselben gewöhnlich erst zu.“ Und wenn man einmal Preßbeschränkungen will, so wende man sich gegen das unsfähige, behagliche Treiben aller derjenigen Blätter, welche durch die haarfeine Beschreibung aller Eigenschaften und Gewohnheiten der Verbrecher durch ihre Anekdoten, über das Vorleben

derselben und dadurch, daß sie verbummelten Menschen mit Gewalt eine politische Bedeutung aufzotroyren, den Größenwahnsinn und „den bösen Geist des Herostatus“ heraufbeschwören und dadurch bewirken, daß eine Attentats-Epidemie gar zu leicht hervorgerufen werden kann.

Correspondenzen.

Magdeburg, 4. Juni. Hier tagt seit kurzer Zeit die Provinzial-Synode. Ich kann mir lebhaft denken, daß Ihre Leser sich nicht im mindesten für solche Verhandlungen, wo fanatische Priester sich um das Tipfelchen über dem i streiten, interessieren, doch will ich es nicht unterlassen, einen Auspruch eines hiesigen Consistorialraths Ihnen mitzutheilen, den derselbe als Referent am 3. Juni hier selbst that: „Trunkenbolde und Ehebrecher werden durch das Urtheil des Volkes gerichtet und ihr Unrecht ist nicht so gefährlich, als die Verachtung der kirchlichen Trauung und Taufe; durch letztere werden die Grundlagen der Familie und Gemeinde, der Kirche und des Staates angefaßt.“ — Durch solche Worte werden so recht die rein äußerlichen Formen betont, in welche man den gläubigen Christen hineinzuwängen will. Der Ehebrecher ist nicht so gefährlich, als Derjenige, welcher die kirchliche Trauung verachtet. Daß die meisten Ehebrecher nicht durch das Volk gerichtet werden, ist ungemein klar, da nur sehr selten ein Ehebruch an das Tageslicht und an die Oeffentlichkeit tritt; die meisten Ehebrecher, besonders in den höheren Ständen, wissen sich wohl vor dem Volksgericht zu schützen. Außerdem ist die Moral gerade in den höheren Ständen so gering, daß es vielfach als nothwendig und den gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechend erscheint, daß ein verheiratheter vornehmer Mann sich noch neben seiner Frau eine Courtisane hält. Der Staat aber hat es durch Gesetz freigegeben, ob Jemand die kirchliche Trauung und Taufe noch achten will oder nicht; wenn nun aber ein Staatsdiener solchermaßen sich ansetzt, daß durch ein derartiges Gesetz die Grundlagen der Familie, des Staates angefaßt würden, so dürfte er, wenn er Sozialdemokrat wäre, wohl bald Bekanntheit mit dem Paragraphen 131 des Strafgesetzbuches machen. Doch genug, ich wollte nur zeigen, mit welcher Kühnheit die religiöse Orthodoxie und Reaktion zugleich mit der politischen Reaktion ihr Haupt erhebt.

Sondershausen, 1. Juni. Die Thüringische Bank hat in der gestern hier abgehaltenen Generalversammlung liquidirt. Wie ich höre, sollen gerade eine große Anzahl kleiner Bauersleute und Handwerker Einlagen gemacht haben, so daß Manchem derselben über die herrlichen Zustände, die in unferen wirtschaftlichen Verhältnissen herrschen, die Augen aufgehen werden. Daß im Aufsichtsrath dieser liquidirten Bank Sozialdemokraten gesessen hätten, ist uns nicht bekannt, wohl aber, daß die meisten Aufsichtsräthe königliche oder Herzogliche Commercienräthe und reiche Banquiers waren. Es scheint somit, daß nicht die Sozialdemokraten es sind, die nach Bismarck's Auspruch „Alles verunreinigen.“

Döbeln, 27. Mai. Gestern fand hier eine zahlreich besuchte Konferenz der Parteigenossen des 10. sächsischen Wahlkreises statt, der auch unser Reichstagscandidat, Herr Th. Burdhardt aus Leipzig, beiwohnte. Der Konferenz war die Aufgabe gestellt, Bestimmungen zu treffen über Agitation und Organisation, ferner, sich schlüssig zu werden über die so vielfach gewünschte Gründung eines Lokalblattes im 10. Wahlkreis. Bezüglich des letzteren Punktes wurde nach sehr eingehender Berathung einstimmig der Beschluß gefaßt, vom 1. October d. J. an ein wöchentlich zwei Mal erscheinendes Organ herauszugeben, das in Leipzig, event. Dresden oder Chemnitz gedruckt werden und Eigenthum einer der in genannten Orten bestehenden Genossenschafts-Buchdruckereien sein soll. Mit der Ausführung der Vorarbeiten hierzu wurde das Bureau der Konferenz betraut. Hinsichtlich der Agitation traf die Konferenz Bestimmungen, die es ermöglichen, daß in Zukunft die Agitation einheitlicher und planmäßiger betrieben werden kann. — Am Vorabend der Konferenz fand hier auf der „Müden-Terrasse“ eine sehr gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Th. Burdhardt aus Leipzig über „Das jüngste Attentat und die Sozialdemokratie“ unter Beifall referirte.

Mannheim, 28. Mai. Die heutige sozialdemokratische Parteiverammlung beschloß, auf dem Congreß den Antrag zu stellen: „Es soll die „Sozialdemokratische Correspondenz“ wieder erscheinen, jedoch zu billigerem Preise als früher.“

Düsseldorf, 30. Mai. Obgleich unsere Stadt von der Kanzel herab als die „katholische“ benannt wird, und die Geistlichen beider Confessionen fest überzeugt sind, diese Ueberzeugung auch des öfteren in Wort und Schrift ausgesprochen haben, daß in Düsseldorf kein Boden für den Sozialismus sei, hat sie trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, Rohheiten, Selbst- und Mordmorde, kurzum alle Auswüchse der heutigen Gesellschaftsordnung, zur Genüge aufzuweisen. Es ist auch in Wirklichkeit bisher von unserer Partei verhältnismäßig wenig erreicht worden; dies mag darin seinen Grund haben, daß eine Stadt, welche so viele Beiträge zur Brutalitätsstatistik liefert, als gerade das katholische, fromme, patriotische Düsseldorf, keine Heimstätte für den Sozialismus ist. Ich sage patriotisch, denn noch vor einigen Tagen, am Kaiser-Wilhelms-Tage, feierte Düsseldorf durch Besloggen der Häuser, durch solennes Festessen, durch großartigen Fackelzug u. s. w. die glückliche Errettung seines Kaisers Wilhelm aus Todesgefahr. Aber trotz Religion und Patriotismus läßt sich nicht leugnen, daß die Stadt innerlich der beiden letzten Jahre sechs Mordthaten aufzuweisen kann, der Selbstmorde, welche hier epidemisch sind, schlimmer als irgendwo, nicht zu gedenken. Drei oder vier dieser Mordthaten sind zur Stunde noch in Dunkel gehüllt. Daß sogar die Regierung das Juchmen der öffentlichen Unsicherheit in unserer Stadt, trotz der Unmasse der Polizeibeamten, mit Unwillen bemerkt, geht daraus hervor, daß die königl. preuß. Regierung zu Düsseldorf eine Prämie von dreitausend Mark Demjenigen zusichert, welcher den Thäter an dem Morde im Raper Walde zur Kenntniß bringt, resp. durch dessen Angaben es möglich wird, den Thäter zu ermitteln. Den Mordthaten entspricht natürlich auch die Zahl der Körperverletzungen und Messerassuren, und finden dieselben so häufig statt, daß Düsseldorf in dieser Hinsicht Anspruch auf Bekanntheit machen kann. Fast täglich bringen die Zeitungen in dieser Hinsicht interessante Neuigkeiten. Bei dieser allgemeinen Unsicherheit der Straßen sucht sich nun Jeder nach Kräften zu bewaffnen; die gebildete Klasse natürlich mit dem Revolver. Aber bei der Angst (um ihr Dasein) eines großen Theiles dieser Klasse ist das Tragen von Schießwaffen sehr gefährlich, indem diese Menschen in jedem nicht ganz fein und modern gekleideten Wirtbürger einen Messerhelden erblicken und dann selbst zum Revolverhelden werden; wie ein kürzlich sich zugetragenem Fall beweist. Es wurde nämlich ein braver Familienvater von einem Fabrikdirektor in die Lunge geschossen aus — Irrthum. Ueber diesen Fall werde ich nächstens genauer berichten.

Briefkasten
Dittung, Ernst Esterberg Ab. 4,97. Ruf Frankfurt Ab. 80,00. Embrage Wien Ab. 4,80. Jell Finsterwalde Schr. 1,50. Im Schwabach Schr. 1,50. Ulrich Wm Schr. 2,50. Branschow Waldenburg Schr. 5,00. Big Freinheim Schr. 1,50. Brgr Neustadt Schr. 0,50. Dilt Brannschweig Schr. 4,00. Elm Wiesbaden Schr. 1,70. Dirsch Eisenburg Schr. 1,50. Wgar Juda Schr. 2,05. Hchr Haspe Schr. 1,50. Wstn Barmen Schr. 1,70. Kl Nürnberg Schr. 1,00.

Fonds für die Gemafregelten.
Von L. hier 0,20.
Hamburg. Allgemeiner deutscher Töpferverein.
Den 16., 17. und 18. Juni bei Hrn. Häbner, gr. Rosenstraße 37:
Generalversammlung.
Alle Anträge zur Generalversammlung sind bis den 10. Juni bei dem Unterzeichneten einzusenden, sowie die Anmeldungen der Delegirten.
Der Vorstand.
A. Barbl, St. Pauli, Marktstr. Nr. 5, Haus 2.

Leipzig, Donnerstag, den 13. Juni, Abends halb 9 Uhr, bei Michael, Bindmühlenstraße 7:
Oeffentliche Sozialistenversammlung.
Tagesordnung: Die Geschichte des deutschen Bauernstandes. Referent B. Geiser.
Der Agent.

Durch uns ist zu beziehen:
Drei Jahre aus meinem Leben
oder
Mein Prozeß
wegen
Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit, meine Suspension und Wiedereinführung ins Lehramt. 1845 — 1847.
Von
R. F. W. Wander.
Preis Mark 1,50.

Es ist ein alter Veteran der Volksache, aber einer von den wenigen, die ihrer Ueberzeugung treu geblieben sind, der in der vorliegenden Schrift zu uns spricht. Die Periode vor dem Jahre 1848 ist der jetzigen Generation völlig unbekannt; um so wichtiger, wenn Erinnerungen wie die vorliegenden zu ihrer Kenntniß gelangen, um ihr zu zeigen, welche Fortschritte wir trotz alledem in 30 Jahren gemacht haben. Wie wird es nach weiteren 30 Jahren aussehen? Diese Frage drängt sich jedem Leser auf. — Die Schrift führt unter anderem das Bild eines Menschen vor, der heute noch eine Rolle spielt: des jetzigen kgl. preussischen Geheimraths und Verschönerungsdirigenten Stieber; außerdem einige hochinteressante Bertheidigungsschriften des Justizraths Rode, Bertheidiger Wander. Letztere sind Muster logisch-juristischer Dialektik und philosophischer Gründlichkeit.
Expedition des „Vorwärts“.
Härberstraße 12. II.
In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch uns, wie durch die Expedition der „Fackel“ in Leipzig zu beziehen:

Leitfaden
für zu errichtende
Krankenkassen nach dem Hilfskassen-Gesetz
vom 7. April 1876
enthalten
vier wichtige Gesetze.
1) Abänderung des Titel 8 der Gewerbe-Ordnung. 2) Das Hilfskassengesetz. 3) Das Ortsstatut für gewerbliche Hilfskassen der Stadt Breslau. (Dasselbe wird an anderen Orten unwesentliche Abänderungen erleiden.) 4) Das Haftpflichtgesetz, sowie ein vom preussischen Handelsministerium ausgearbeitetes

Normal-Statut
für eingeschriebene Hilfskassen.
Preis 30 Pf.
Mit oben bezeichneter Schrift hoffen wir namentlich den geehrten Herren Vorständen von Krankenkassen eine bedeutende Erleichterung bei Abfassung von Statuten, um dieselben mit dem Hilfskassengesetz in Einklang zu bringen, zu verschaffen, indem am derselben klar zu erkennen ist, welche Bestimmungen das Gesetz verlangt oder verweist, und in Folge dessen viel Zeit und Unannehmlichkeiten erspart werden. — Auch sollte diese Brochüre sich jedes Mitglied anschaffen, um hierdurch Gelegenheit zu finden, sich mit dem Krankenkassenwesen näher bekannt zu machen, um bei Berathung von Statuten rathend zur Hand gehen zu können.
Schlesische Volksbuchhandlung
H. Zimmer & Co.
Breslau, Schuhstraße 42.

Prachtvoll und solid gearbeitete
Einbanddecken
(Goldprägung) für die
„Neue Welt“ Jahrgang 1876 u. 77
sind in Schwarz à Stück M. 1,20, in Roth M. 1,50 gegen baar oder Nachnahme durch die Buchbinderei von G. Jansen, Leipzig, Universitätsstraße 16 zu beziehen. Colporteurs und Filial-Expeditionen erhalten bei Partiebezug entsprechenden Rabatt. Porto zu Lasten des Empfängers.
NB. Bestellungen hierauf werden entgegengenommen und effectuirt von der Expedition der „Neuen Welt“, Leipzig, Härberstr. 12.

Agitations-Nummer
100 Exemplare 1,50 Mk. jede weiteren
100 Exemplare zu 1 Mk. liefert bei
Einsendung des Betrages
Leipzig.
Die Expedition des „Vorwärts“.
Es bedarf wohl in jetziger Zeit keiner besonderen Anfeuerung, um die Parteigenossen zu bestimmen, daß sie für die weiteste und größte Verbreitung dieser Nummer, besonders in jenen Kreisen, wo bis jetzt unsere Prinzipien noch wenig oder gar nicht bekannt sind, Sorge tragen und in dieser Beziehung keine Mühe und kein Opfer scheuen.
Verantwortlicher Redacteur: Julius Ränzel in Leipzig.
Redaktion und Expedition Härberstraße 12. II in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.